

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 148.

(VII. Jahrgang.)

D i e n s t a g , d e n 21. J u n i .

1836.

Bestrafte Neugierde.

(Novelle v. F. X. Zold.)

(Fortsetzung.)

Unter dieser gegenseitigen Zurückgezogenheit war ungefähr ein Jahr vergangen, als einst Otter seinen Freund besuchte. — Aber wie ganz anders kam er heute, als Schellern sonst ihn zu sehen gewohnt war. Sein Auge war hohl, der Blick stier, die Wangen bleich, und seine lebenswürdige Heiterkeit schien von ihm gewichen zu seyn. Das Gespräch lief einige Zeit über die gleichgültigsten Dinge von der Welt. Endlich ertrug der Geängstete nicht länger den heftigen innern Kampf, und ergoß in folgenden höchst sonderbaren Worten die Qual seines Herzens in des Freundes Busen.

»Freund,« begann er mit gepreßter Stimme, »Du stehst sicher in dem Wahne, ich sey der Glückliche unter den Sterblichen, da ein günstiges Geschick mir des Reichthums Schätze mit verschwenderischen Händen spendete, da es mir eine Gattin gab, schön wie ein Engel, tugendhaft wie ich keine Kenne; da es mir einen treuen Freund schenkte, einen Freund, wie Du bist.«

Schellern horchte in gespannter Erwartung.

»Ein furchtbarer Wahnsinn,« fuhr Otter heftiger fort, »ein höllischer, teuflischer Gedanke quält mich un-
aufhörlich, scheucht die Ruhe von meinem Lager, peitscht mich von einem Orte zum andern, verfolgt mich an der Seite meines Weibes, und will auch bei Dir, o Freund, nicht von mir weichen.«

»Mein Weib ist tugendhaft, und gerade diese reine, makellose Tugend ist es, welche der tödtliche Wurm werden mußte, der an meinem Daseyn zehrt, an meinem Glücke schmerzlich und vernichtend nagt. Sie ist tugendhaft, weil sie nie Gelegenheit hatte, lasterhaft zu seyn. Lange schon ist daher mein Sinnen und Denken dahin gerichtet, ein Mittel zu finden, wie ich mich von der

Festigkeit ihres Charakters überzeugen möge; und ich habe es gefunden, das einzige ausführbare Mittel.

Ihre Treue muß eine harte, entscheidende Probe bestehen; Versprechungen, Aufmerksamkeiten, Geschenke aller Art, und überhaupt, was dazu mitwirken kann, ein Weib wankend zu machen, muß aufgeboten werden, um sie zu versuchen, besonders aber muß derjenige, dem ich diese Probe vertraue, alle Liebenswürdigkeiten und Tugenden in sich vereinen, welche auf ein Herz, wie das ihrige ist, Eindruck machen können. In Gefahr muß ihre reine Seele kommen, in große Gefahr, denn ihr Sieg soll nicht ohne Verdienst seyn.«

»Es ist nicht möglich!« rief hier jammernd der Freund ihm zu; »Du kannst das höchste Gut Deines Lebens auf ein so gefährliches Spiel nicht setzen wollen.«

»Auf einem noch gefährlicheren Spiele steht es, so lange diese Probe mir nicht die Treue meines Weibes verbürgt.«

»Und einem Fremdling, der vielleicht Dein Vertrauen mißbraucht, willst Du leichtsinnig Dein Theuerstes in die Hände legen?«

»Nicht einem Fremdling, der mich verräth, nein, einem Manne, der mein ganzes Vertrauen besitzt und es ewig nicht mißbraucht, der Alles, was edel und achtungswürdig ist, in sich vereint: — Dich, Dich, o Freund meiner Seele! habe ich — dazu ersehen, der Prüfstein ihrer Liebe zu werden.«

Schellern schauderte.

Aber Otter fuhr fort: »Wenn es Dir bei Deinen Vorzügen nicht gelingt, sie treulos zu machen, so bin ich von ihrer unerschütterlichen Tugend gänzlich überzeugt und auf immer beruhigt. Sollte sie aber — setzte er mit gesenktem Blicke hinzu — Dir nicht widerstehen können, — so theile ich das Schicksal so vieler Männer, und bin auch in diesem von der anmaßenden Grille geheilt, ein Weib besitzen zu wollen, die an Reinheit und Tugend gar nicht ihres Gleichen hat. Ueberdies ist durch Dich

meine Ehre gesichert, und ein Verlangen befriedigt, das nur mit meinem Tode aufhören wird, mich zu quälen.«

Schellern schwieg lange. Mit finsterner Stirne und abgewendetem Gesichte nahm er endlich das Wort: »Hättest Du mein Leben, mein Blut verlangt, so brauche ich Dir nicht erst zu sagen, daß ich es mit Freuden hingeben hätte. Doch Unerhörtes begehrt Dein Mund. Du forderst, daß ich Dich unwiederbringlich verderbe, während Dich rings die Heiterkeit des Paradieses umgibt, und Du Dir daraus eine Hölle erschaffst. Oder fühlst Du nicht, wie Du, in unauslöschlicher Beschämung vor Dir selbst herabgewürdigt, vernichtet vor ihr stehen wirst, vor der Reinen, die Dein schändlicher Argwohn so sehr entehren konnte?«

»Nimmermehr! keine Seele wird es erfahren, daß ich diese Versuchung veranlaßte.«

»Als ein Verräther soll ich vor Deiner Gattin erscheinen, als einen Störer ihres stillen Friedens, ihres häuslichen Glückes mich brandmarken?«

»Ich kenne die ganze Größe des Opfers, das Du mir zu bringen hast.«

»Wie aber, wenn durch den engeren Umgang mit ihr, durch den öftern Anblick ihrer Reize, durch dieses kühne Hineinstürzen in die Gefahr, die Leidenschaft, erst nur geheuchelt, in der Folge wirklich mein Herz beschliche, und mich das schöne Laster der strengeren Tugend vorziehen ließe?«

»Du bist Mann, Du bist mein längst erprobter Freund, von Dir befürchte ich nichts; denn ich weiß, daß Du mir in jedem Falle auch die Neigung Deines Herzens zum Opfer bringen würdest.«

»Wahrlich! Dein Vertrauen ist so grenzenlos unbesonnen, als es Dein Begehren ist.«

»Nichts mehr von Widerspruch! Deine Tugend hat sich durch Deinen Widerwillen gegen meinen sonderbaren Wunsch ausgesprochen; sieh' nun, ob Dein Mitleid, Dein gutes Herz die Arznei versagen kann, welche mir Genesung zu geben vermag. Kannst Du sie mir versagen, so muß ich bei einem Andern ersuchen, was Du grausam mir verweigert; bei einem Andern, der vielleicht sie verführt und mich dennoch darüber hintergeht. Sieh', das habe ich fest und unabänderlich beschloßen; und Du kannst mir eine schreckliche Zukunft ersparen, wenn Du nur auf kurze Zeit meiner Schwäche, meiner Thorheit nachgibst. Erfülle meine Bitte, und ich verspreche Dir, daß es mir an einem einzigen Versuche genügen soll, mich zu beruhigen. Einem Angriffe wird Adamine doch nicht erliegen.«

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich des Großen Maßregeln gegen religiöse Conventikel *).

Conventikel und Zusammenkünfte zu vorgeblichen Andachtsübungen und zu religiöser Erbauung hat es immer

*) Man sollte es mit den Conventikelleuten machen, wie die Queblinburger mit den Maitäfern, d. h. man sollte auf ihre

gegeben; sie haben den Grund zu fast allen religiösen Secten gelegt, und wenn sich die Theilnehmer solcher Conventikel stark genug gefühlt, sind sie offen gegen anders Denkende in die Schranken getreten, und haben die gegen sie geübte Toleranz mit Verfolgung vergolten.

Friedrich den Großen, dem die Frömmlichkeit einen zu großen Indifferentismus in Hinsicht der Religion zum Vorwurf zu machen nicht müde werden, wird man denn doch wohl keiner Intoleranz beschuldigen. Es ist daher jetzt, wo sich eine heuchlerische Frömmlichkeit, eine Hinnneigung zum Separatismus zeigt, die sogar solche Erscheinungen, wie die Mucker, hervorgebracht hat, wohl an der Zeit, wieder in Erinnerung zu bringen, was er gegen Conventikel zu erlassen für nöthig erachtete, welche bei weitem noch nicht eine so sittenlose, man kann wohl sagen, gotteslästerliche und staatsgefährliche Tendenz hatten, wie diese Mucker.

Gleich nach seinem Regierungsantritt (d. 31. Mai 1740) hielt der Prediger Schubert in Potsdam in seinem Hause für einige Auserwählte seiner Gemeinde noch besondere Bestunden. Die Zahl der Theilnehmer und Theilnehmerinnen wurde immer stärker, denn diejenigen, welchen die Vergünstigung verstattet worden, Theil an diesen Zusammenkünften zu nehmen, boten Alles auf, Proselyten zu machen.

Friedrich erfuhr dieß. Ohne erst eine weitläufige Untersuchung darüber zu veranlassen, um diesem Unwesen gleich ein Ziel zu setzen, erließ er an den Prediger Schubert die nachstehende Cabinetsverfügung:

»Nachdem Se. königl. Majestät in Erfahrung gebracht, daß der hiesige Prediger Schubert zeitlich in seinem Hause wöchentlich gewisse Versammlungen, unter dem Namen von Erbauungsstunden, gehalten, seine Majestät aber, aus bewegenden Ursachen, dergleichen Privatversammlungen in Particulier-Häusern um so weniger gestatten wollen, weil dadurch nicht nur allerlei Trennungen und Uneinigkeiten unter den Gemeinden zu besorgen, sondern auch dergleichen schon zu Zeiten Derer Herrn Vaters Majestät gänzlich verboten worden: wie die Exempel mit dem Prediger Schinemayer zu Stettin und dem Prediger Fulermann in Berlin noch in frischem Andenken sind; so befehlen Se. Majestät erwähnten Prediger Schubert hierdurch, die Privatversammlungen in seinem Hause einzustellen, und diejenigen, welche solche frequentiren, anzuzuweisen, ihre Erbauung in den öffentlich dazu bestimmten Kirchen abzuwarten. Diese zu befördern, erlauben Seine

Delation einen Preis setzen, um das Ungeziefer unschädlich zu machen. Man muß jedoch bei denselben zwei Racen unterscheiden: die eine verfolgt bloß einen mystisch-ägyptischen Geselligkeitsdrang und vernichtet moralisch und physisch nur un mittelbar; die andere verbirgt hinter der frommen Miene einen Staubwedel der politischen Reaction, mit dem sie den Leuten in die Augen führt, um sie und ihre Geschlechter zu blenden und desto freier die Geißel des Despotismus über sie schwingen zu können. Die letztere Race erhebt sich unter anscheinlicher Protection in Cassel und treibt dort ein sehr geringseltes Wesen.

Majestät, daß, wenn die beiden dazu angeordneten Tage, in welchen der Gottesdienst in der Kirche, bei welcher der Prediger Schubert angeordnet ist, zur Erbauung der Gemeinde nicht zureichend seyn sollten, noch ein Tag in gemeldeter Kirche dazu aus- und angeordnet werden könne.

Potsdam, d. 23. November 1742.

Friedrich. <

Wer erkennt hierin nicht die Weisheit und Milde des großen Königs! — Er will dadurch den gefährlichen Mißbräuchen solcher abgesonderten Erbauungsstunden Einhalt thun, aber zugleich auch denjenigen, denen es ein

Bedürfniß des Herzens ist, sich zu gottseligen Betrachtungen und Gebeten zu versammeln und in ihrem Glauben zu stärken, kein Hinderniß in den Weg legen, um den scheinheiligen Zeloten den Vorwand zu benehmen, ihn zu verkehren.

Wären die Befehle Friedrich Wilhelm's I. und die in dieser Cabinetsordre von seinem Nachfolger in der Regierung ausgesprochenen Maßregeln gehörig befolgt worden, so würde man nichts von solchen Verirrungen gehört haben, die mit Schauder und Angst für die Zukunft jedes wahrhaft religiöse Gemüth erfüllen.

Regiomontanus.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Berlin, im Mai 1836*).

Der Mai und seine Verkündiger in Berlin. Die Maikäfer und Herr und Madame Grabowski nebst erbaulichem Excurs über die Legteren, und über Andere, wie Ode, Hoffmann, Herrn Ladey, Herrn Röder. Wie ein deutscher Schriftsteller stirbt (Dr. Krendt). Verein der jüngern Berliner Dichter, ihre Leistungen. Frühlingsgalmanach. Pandora's Ableben. Mundt und Dettlinger. Gaudy, Adams, Koparsky, Heilmann, Hugo Hagenborff u. s. w.

„Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen.“

Singt Heine in seinem Buche der Lieder, und mir ist dies Gedicht lieb gewesen bis zum ersten Mai dieses Jahres, aber jetzt — o Himmel! Wo ist „der wunderschöne Monat Mai?“ wo soll ich ihn in dieser Sandwüste finden? Schläge nicht, trotz Kälte und Regen, allnächtlich an dem Fenster mir gegenüber eine Nachtigall ihr trauriges Lied, ach! ich wüßte gar nicht, daß der Mai erschienen ist, und doch — sie sind da! sie sind da! — nämlich die Maikäfer und Herr und Madame Grabowski in der Königsstadt. Das sind die Boten des Maies gewesen, und die Straßenjungen, dieses gemüthlich-industriöse Völkchen, verkaufte sechs Stück Maikäfer für eine Stecknadel! Siehst Du, herzliebster Planet, das ist unser Mai, der Berlinische Mai, und man geht unter die Zelte in den Thiergarten, und hört die Frösche quacken in der sanften Spree und trinkt aus Patriotismus eine „kühle Blonde.“ — Das ist der Humor von der Sache, sagt Shakespeare's Junker Pistol und ich.

Was nun die zweiten Verkündiger des Maies betrifft, das an der Königsstadt engagirte Grabowski'sche Ehepaar, so

möchte ich lieber ein Todtentied anstimmen, als über sie schreiben. Ich habe sie ein Mal gesehen im „Schlaftrunk“, und bin herausgelaufen beim zweiten Acte. Es ist eine schöne, schöne Sache, wenn man freien Austritt aus dem Theater hat, sagte einmal einer meiner Freunde, und diese Worte fielen mir wieder ein, als ich aus dem Schlaftrunk heraustrat. Ich hatte nämlich mein Parterrebillet rechtchaffen bezahlt, denn den freien Eintritt hat uns jüngern Schriftstellern Herr Commissionsrath Cers genommen, sintermalen wir über sein Theater geschrieben, wie's uns um's Herz war und wir kein Blatt vor den Mund nahmen, wenn wir für die Blätter recensirten. Folglich habe ich jetzt freien Austritt in der Königsstadt für mein gutes Geld und brauche nicht ängstlich des Stillschweigens abzuwarten, wenn das Grabowski'sche Ehepaar auf dem Kothurn, wie auf Stelzen einherschreitet und declamirt, daß die Coulissen einen sanften Anflug von Kagenjammer erhalten und schüchtern aus ihren Augen zu fallen drohen. Wenn Herr Cers noch nie einen Mißgriff bei seinen Engagements gethan hat, so ist es doch jeden Falls dies Mal geschehen. Alle Blätter stimmen diesmal merkwürdig überein, was sonst in Berlin eine große Seltenheit ist; die Wahrheit trägt aber doch den Sieg überall davon. Wozu ist denn auch Herr Grabowski für Heldenrollen engagirt? etwa, um den abgehenden Ladey zu ersetzen?? — Das wäre mehr als fabelhaft! Außerdem hat ja die Königsstadt Herrn Röder für solche Rollen engagirt; aber der muß Nebenrollen spielen nach Herzenslust, oder muß gar müßig die Hände in den Schooß legen. Ich glaube daher, daß er zum Nichtspielen engagirt wurde, wie es überhaupt auch mit vielen Schauspielern und Sängern bei dem anderen Theater der Fall ist. Es sind Leute genug da, aber sie werden nicht beschäftigt, und unwillkürlich fragt man mit Vater Horaz: „Qui sit Maecenas!“ — Ferner ist noch eine Ode. Hoffmann an der Königsstadt remplacirt, die ich, Gott sey Dank! auch erst ein Mal gesehen habe. Die soll nun die Rollen der abgegangenen Ode. Vernier spielen! — Wahrhaftig, eine Zusammenstellung, wie Haidekraut und Königsferze! Die Lieblinge des Publicums werden entlassen und ihre Stellen nicht wieder ersetzt! Es ist wirklich kaum zu glauben! — — Sonst geht Alles noch den alten Gang, Beckmann, Ploß und de alte Schmella bleiben in der Gunst der Berliner, namentlich der Legtere, der bei seinem hohen Alter ewig frisch bleibt,

* Es liegen der Redaction zwei Berichte aus Berlin vor. Der folgende von einem außerordentlichen Correspondenten und der zweite aus der ordentlichen Correspondenzquelle. Wir legen diesmal den zweiten aus dem Grunde zurück, weil er die selbigen Herrn „Mücker“, die wegen unserer früheren, nur nach Zeitungsnachrichten aus der Nähe des mythischen Heerlagers gearbeiteten Berichte uns vor dem Leipziger Criminalgericht zu constituiren sich herausgenommen haben, zum endlich auch selbst und langweilig gewordenen, Thema hat. In Sachsen und ähnlichen Ländern erscheinen außerdem die Muckerstreich moralisch so schlecht, daß man sich nicht gern daran erinnert, selbst da eine preussische Cabinetsordre darüber erschienen ist.

Anm. d. Red.

und Herr Pohl bleibt das Factotum, der gern und willig jede Rolle spielt, und schon deshalb, wenn er auch sonst nicht ein guter Schauspieler wäre, gelobt werden müßte. Ueber Herrn Röder schreibe ich diesmal noch nichts; vielleicht kommt bald die Gelegenheit, daß er in seiner Sphäre sich bewegen kann, und dann will ich getreulich berichten. Ueber Nebenrollen, die jeder Anfänger spielen kann, sage ich lieber gar nichts.

Doch genug vom Theater und den neuen Gästen! — ich will ja heute keinen Theaterbericht schreiben, sondern über das ganze hiesige Treiben, namentlich in literis, sprechen.

Die Anwesenheit der französischen Prinzen brachte Jung und Alt auf die Beine; seit den vier Jahren, daß ich in Berlin bin, habe ich nicht so viel Carossen fahren und so viele Menschen in unsern staubigen Straßen herumkeuchen sehen! — Jetzt sind sie wieder abgereist, die Seine-Gäste, und man spricht wenig mehr von ihnen, obschon ihre Portraits alle Kunstläden schmückten. Während aber die Berliner so voll Freude waren, ereignete sich ein Todesfall, der mich schmerzlich berührt hat. Ein deutscher Schriftsteller starb nämlich im tiefsten Elend und im Wahnsinn in der Charité, und während Festins und Lustbarkeiten die haute volée der Residenz berauschten, wurde der bekannte Theaterdichter Dr. Arendt, auf dem stillen Charitéfriedhof geräuschlos zur Erde bestattet. — Er starb arm, wie er gelebt hatte; fremde Hände haben ihn die Augen zugebracht, und Hermann Marggraff's Worte:

„Und läßt auch seine Dichter
Verhungern das deutsche Land,
Drum hat sich Niemand zu kümmern,
Sie verhungern auf eig'ne Hand“

fielen mir lebhafter, als je, in's Gedächtniß. Als ich Arendt kennen lernte, trug er schon lebhafte Zeichen der Geistesverwirrung an sich; ich traf ihn mit Herrand zufällig bei Wilhelm Alexis, wo er, wegen seiner eigenen Theaterstücke, sich selbst auf das Fürchterlichste lobhudelte. Dann habe ich ihn noch öfter bei Dettinger gesehen. Wer Mittags unter den Linden einen ältlichen Mann mit ziemlich weißen Haaren erblickte, der in düstiger Kleidung, mit einem weißen Filzhute und ziemlich schmutziger Leibwäsche schnell durch die Straße lief, der hat den Dr. Arendt gesehn. Gewöhnlich trug er Arme und Taschen voll Manuscripte und wenn er einen bekannten Schriftsteller erblickte, so stürzte er auf ihn los, und ruhte nicht eher, als bis er ihn wenigstens eine Scene aus irgend einem seiner Stücke vorgelesen hatte, die schon alle die Spuren der höchsten Geistesverwirrung an sich trugen. Dabei behauptete er, mit den größten Rabalen kämpfen zu müssen, denn während seine Stücke in ganz Deutschland gegeben wären, könne er doch keines in Berlin auf die Bühne bringen, und dann schmähete er auf Raupach, die Schauspieler und die Intendatur. — Wieg war ihm bei dem Allen nicht abzusprechen; ich will nur an seine „Proben aus einem Theaterwörterbuche“ erinnern, welche vor längerer Zeit der „Freimüthige“ und der „Figaro“ bekannt machten, und die voll Salz und Laune sind. Fast ein Jahr lang hatte ich ihn aus den Augen verloren, bis ich ihn vor wenigen Wochen bei dem Dichter Kosarsky fand,

den er um Papier zu einem Briefe bat. Er schrieb einen Brief, der mir unvergeßlich seyn wird, aber nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit gehört. Als er diesen Brief geschrieben, ging er fort, und nach wenig Tagen hörte ich, er sey auf der Irrenstation in der Charité. Dort ist er nun gestorben, elend und vergessen, wie Orion Julius im vorigen Jahre, und ruht nun aus von seinem vielen Schreiben und seinem Elend, — und bald wird stilles Moos auf seinem Hügel wachsen, und dann ist er vergessen und kein Stein schmückt seine Hülle, damit Niemand einst wisse, wie ein deutscher Schriftsteller geendet! —

Doch Ruhe dem Todten! — wenden wir uns zu den Lebendigen.

Der „Verein der jüngeren Berliner Dichter“, hat unter dem Titel: „Norddeutscher Frühlingssalmagrand“ bei L. W. Krause einen Band Gedichte herausgegeben, zu welchem alle Mitglieder Beiträge beigelegt haben. Mehr über dies Buch zu sagen, verhindern mich persönliche Rücksichten; ich zeige es daher blos an, kann aber nicht umhin, auf die Lieder eines Todten, Ferdinand Weiße, hinzuweisen, welche den Schlußstein des Lieberfranzes bilden. Er war ein Dichter, durch und durch, hat aber bei seinem Leben nie etwas drucken lassen, und nur einige seiner Freunde hatten kostbare Reliquien seines zerrissenen Herzens aufbewahrt, die hier zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit treten, und auf die ich aus inniger Ueberzeugung alle Leser nicht genug hinweisen kann.

Die „Pandora“, ein Journal, welches sonst jeder dahinscheidenden Schwester ein pomphaftes Leichenbegängniß hielt, ist seit mehreren Wochen nicht mehr erschienen, und wahrscheinlich, nachdem sie fast 4 Jahre gelebt hat, an Abonnentenschwindel sucht gestorben. Dagegen wird der Baron N. v. Räder, früherer Redacteur des „Hausfreundes der Residenz“ vom künftigen Juli ab ein Journal unter dem Titel: „Telegraph von Berlin“, in's Leben treten lassen, welches Moden, Theater und Localität besprechen soll. Sobald dieser Embryo die Welt begrüßt hat, werde ich ihn unter die kritische Schere nehmen und ausführlich berichten.

Die Berliner Schriftsteller sind übrigens jetzt alle fleißig. Mundt und Dettinger arbeiten an neuen Werken; Franz v. Gaudy's „Römerzug“ ist bis auf den dritten Band fertig, und Fr. Adami beendet so eben einen Roman unter dem Titel: „Alles für seine Königin.“ Von Komutus Heimann ist ein Band Gedichte erschienen, und Kosarsky sammelt die seinigen. Chamisso's Werke sind fertig und schon versandt.

Das wäre denn in Kurzem unser literarisches Treiben, und somit gehab' Dich wohl, lieber Planet! — Binnen Kurzem schreibe ich wieder. —

Der fromme Arzt.

Als Christ sich Doctor F... beweist,
Dies Zeugniß ihm der Reid selbst gibt,
Denn: „füllt die Erd'!“ es in der Bibel heißt,
Und dies Gebot er praktisch übt.

G. M—r.